

Zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Das zweite israelische Konsulat in München –

ein Gespräch mit der israelischen Generalkonsulin
Sandra Simovich

Vom ersten israelischen Konsulat in München, von dem Irit Chens Beitrag in diesem Band handelt, schlagen wir den Bogen in die Gegenwart – zum aktuellen Generalkonsulat des Staates Israel in München, welches seit 2011 existiert.

Unser Treffen fand unmittelbar nach dem ersten durch die Covid-19-Pandemie bedingten „Lockdown“ im Mai 2020 statt. Ich war zunächst etwas verwundert, als die Generalkonsulin für unser Interview ein Treffen in der „Osteria Italiana“ in der Münchner Schellingstraße vorschlug. Schließlich handelt es sich hierbei um das einstige Lieblingsrestaurant Adolf Hitlers. Gleich zu Beginn unseres Gesprächs wurde aber deutlich, dass die Wahl dieses Ortes kein Zufall war.

Julia Treindl: Der erste Konsul Chaim Yahil (Hoffmann) empfahl 1948, dass das erste israelische Konsulat hier in München etabliert werden solle – aus pragmatischen Gründen: Hier und im Münchner Umfeld versammelte sich ein Großteil der jüdischen Displaced Persons nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Was waren die Gründe dafür, auch das gegenwärtige Generalkonsulat gerade in München zu eröffnen?

Sandra Simovich: Unser Konsulat stellt das einzige Generalkonsulat Israels in der EU dar; ansonsten gibt es nur Botschaften. Dies zeigt schon, wie wichtig uns die Beziehungen zu Deutschland im Allgemeinen und zu Bayern im Besonderen sind.

Natürlich gab es bei der Ortswahl neben München viele andere großartige Optionen mit einer geeigneten Infrastruktur, das wird mir immer wieder bewusst, wenn ich die fünf Bundesländer (*Anm. JT: Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland*) bereise, für die das Generalkonsulat zuständig ist. Schlussendlich fiel die Entscheidung aber auf München, da die Stadt eine ideale Ver-

bindung der Grundpfeiler unserer Arbeit ermöglicht: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Der Bezug zur Vergangenheit, zum Gedenken, zur Erinnerung und zur vergangenheitsbezogenen Bildungsarbeit ist uns sehr wichtig. In dieser Hinsicht hat München als ehemalige „Hauptstadt der Bewegung“ natürlich eine herausragende Bedeutung. Der unmittelbare Standort des Generalkonsulats am Karolinenplatz ist dabei besonders aussagekräftig: Genau in der Mitte des früheren „Braunen Viertels“ gibt es eine israelische Präsenz; persönlich verschafft es mir – und sicherlich nicht nur mir – große Genugtuung, dass die israelische Flagge nun in direkter Nachbarschaft zu Hitlers ehemaliger „Wirkungsstätte“ weht. Wir zeigen damit nicht nur, dass er mit seinem Ziel letztlich scheiterte. Wir tun dies als offizielle Vertretung des jüdischen Staates Israel. Ich glaube, dass dies genau der richtige Ort für unser Generalkonsulat ist, und darüber bin ich sehr froh.

Treindl: Zwischen unserem Gespräch hier, im ehemaligen Lieblingslokal Hitlers, und der Etablierung des israelischen Generalkonsulats im „Braunen Viertel“ lassen sich also deutliche Parallelen herstellen; es geht um die Affirmation einer jüdisch-israelischen Präsenz an Orten, die deutlich durch den Nationalsozialismus geprägt waren. Doch welche Bedeutung besitzt München für die zukunftsgeordnete Ausrichtung des Generalkonsulats?

Simovich: Das Generalkonsulat hat natürlich gleichermaßen die zukünftigen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel im Blick: München stellt als Wirtschafts-, Technologie- und Innovationsstandort mit seinen exzellenten Universitäten eine hervorragende Wahl dar. Wir arbeiten eng mit ihnen zusammen, und inzwischen gibt es zahlreiche Kooperationen mit israelischen Universitäten.

Der bayerische Fokus auf Bildung und Bildungsaustausch ist sehr wichtig. Besonders erwähnenswert ist die Entscheidung der bayerischen Regierung, die Bildungs Kooperation zwischen Bayern und Israel finanziell zu unterstützen. Ich glaube wirklich, dass wir mittlerweile eine exzellente Partnerschaft mit Bayern und München aufgebaut haben.

Treindl: Das war zur Zeit des ersten Konsulats noch ganz anders: offizielle Beziehungen gab es bis 1965 gar keine, informelle waren unerwünscht und spärlich, wie Irit Chen in ihrem Aufsatz in dieser Ausgabe ausführt. Mittlerweile hat



1 Sandra Simovich bei ihrer Rede 2018 anlässlich des 70. Jahrestags der Staatsgründung Israels im Schloss Nymphenburg, München

sich das geändert, und die deutsch- bzw. bayerisch-israelischen Beziehungen erfassen schon lange nicht mehr nur die diplomatische Ebene.

Simovich: In der Tat sieht Israel in Deutschland heute wirklich einen seiner bedeutendsten Verbündeten, einen Partner und einen Freund. Innerhalb von Deutschland nehmen die israelisch-bayerischen Beziehungen eine besondere Stellung ein: Dies zeigt sich gut am Erinnerungsort „Olympia-Attentat München 1972“ im Olympiapark, der 2017 eröffnet wurde. Israels Präsident Reuven Rivlin besuchte die Eröffnungsfeier und machte München damit zum Ziel seiner ersten Auslandsreise, die nicht in eine nationale Hauptstadt ging. Israels Premierminister Benjamin Netanyahu besuchte diesen Ort, als er an der Münchner Sicherheitskonferenz teilnahm.

Daneben gab es weitere diplomatische Meilensteine: die Eröffnung der bayerischen Auslandsrepräsentanz in Tel Aviv, zahlreiche Delegationsreisen nach Israel, zum Beispiel der bayerischen Landtagsfraktion der Grünen oder des Kulturausschusses der Stadt München.

Besonders wichtig sind uns aber auch verschiedene Programme, die Begegnungen von Mensch zu Mensch fördern. Wir haben zum Beispiel das sehr erfolgreiche „New Kibbutz“-Programm mitentwickelt: Es ermöglicht jungen

Deutschen, drei- bis sechsmonatige Praktika in israelischen High-Tech-Unternehmen und Start-Ups zu machen.

Ein weiteres Programm, das mittlerweile bereits in die zehnte Runde geht, ist BIPA, der „Bavaria-Israel-Partnership-Accelerator“, den wir zusammen mit dem Strascheg-Center der Hochschule München betreiben. Hier arbeiten bayerische und israelische Studierende sowie Berufseinsteigerinnen und -einsteiger zusammen an konkreten unternehmerischen Fragestellungen; dabei lernen sie auch die jeweils andere Kultur kennen.

Keineswegs zu vernachlässigen ist der kulturelle Austausch: Es ist uns sehr wichtig, Teil der Gesellschaft, des Lebens hier zu sein. Wir haben am Christopher-Street-Day in München mitgewirkt, einen kleinen „Tel Aviv Beach“ am Marienplatz gestaltet, eine Party für den Eurovision-Song-Contest veranstaltet und uns auch am Queer-Film-Festival beteiligt.

Ebenso haben wir mit zahlreichen anderen kulturellen Institutionen und Festivals vor Ort kooperiert, um so viel wie möglich von der vielseitigen Kulturlandschaft Israels in diese Region zu bringen.

Besonders wichtig ist mir unsere Arbeit im Bildungsbereich: Ich gehe beispielsweise an viele Schulen, um mit Schülerinnen und Schülern über Israel zu sprechen. Bei all diesen Begegnungen ist es mir wichtig, einen realistischen Eindruck von Israel zu vermitteln. Denn wenn die Menschen an Israel denken, dann haben sie häufig nur Bilder von Soldaten, ultraorthodoxen Juden, von Konflikten und Extremen im Kopf. Ich versuche daher, den Blick zu weiten, um zu zeigen, dass Israel nicht schwarz oder weiß ist – es gibt sehr viele Grautöne. Man muss Israel nicht mögen, natürlich darf man es kritisieren, aber das muss auf der Grundlage von Wissen und Fakten geschehen. Daher versuche ich, Fragen aufzuwerfen, Zweifel an vermeintlich eindeutigen Sachlagen zu wecken und andere Perspektiven aufzuzeigen. Menschen und Gesellschaften sind immer sehr komplex – und Israelis sind das beste Beispiel dafür.

Treindl: Wie Irit Chen in ihrem Aufsatz schildert, setzten die beiden ersten israelischen Konsuln unterschiedliche Schwerpunkte bei ihrer Arbeit hier in München. Haben Sie als Diplomatin Spielräume, individuelle Schwerpunkte zu setzen, oder sind etablierte diplomatische Strukturen heute zu dominant dafür?

Simovich: Ich denke, dass die Diplomatie nach wie vor einen Tätigkeitsbereich darstellt, in dem die persönliche Note eine äußerst große Rolle spielt. In der Diplomatie stehen zwischenmenschliche Beziehungen im Mittelpunkt. Man hat in meinem Beruf ja kein Handbuch oder keine Checkliste, die man abarbeiten kann; die diplomatische Tätigkeit ist von Natur aus sehr individuell gestaltet. Nehmen wir mich selbst als Beispiel: Ich bin eine Frau, ich bin jüdisch, israelisch und habe einen Migrationshintergrund, da ich mit sieben Jahren aus Rumänien nach Israel kam – all diese Aspekte sind bedeutsam für meine Identität und damit auch für meine Arbeit als Diplomatin. Ich kann die Agenda des Generalkonsulats mit Inhalten besetzen, die mir persönlich am Herzen liegen. Natürlich gibt das israelische Außenministerium uns übergeordnete Ziele vor, aber als Diplomatinen und Diplomaten haben wir bei der Interpretation dieser Aufgaben viele Freiräume.

Treindl: Sie haben gerade Ihre rumänischen Wurzeln erwähnt. Die beiden ersten Konsuln hatten einen deutschen bzw. österreichisch-ungarischen Hintergrund, sprachen Deutsch und waren mit der deutschen Kultur vertraut. Spielt ein derartiger persönlicher Hintergrund heute noch eine Rolle, wenn man eine diplomatische Position in einem bestimmten Land anstrebt?

Simovich: Für eine diplomatische Position in Deutschland muss man natürlich keine deutschen Wurzeln haben. Ganz unbedeutend ist der eigene Hintergrund allerdings auch nicht: Meine erste diplomatische Position brachte mich nach Rumänien, in mein Geburtsland. Das war für mich persönlich sehr interessant. Meine Eltern haben die israelische Botschaft in Rumänien das erste Mal anlässlich unserer Alija aufgesucht, um ein Visum für Israel zu erhalten; das zweite Mal haben sie nach über zwanzig Jahren ihre Tochter am selben Ort als Diplomatin besucht. Eine besondere und emotionale Erfahrung! Natürlich war es für mich in Rumänien von Vorteil, die Kultur zu kennen und die Sprache zu sprechen. Aber das ist kein Muss.

Sprachkenntnisse stellen gewiss einen großen Vorteil dar – ich habe intensiv Deutsch gelernt, als ich erfuhr, dass ich nach Deutschland kommen würde. Noch bedeutender sind aber die eigenen diplomatischen Fähigkeiten und Erfahrungen.

Treindl: Ich möchte nun auf die Kontakte zu einzelnen Par-

teien zu sprechen kommen. Das erste Konsulat versuchte beispielsweise relativ bald, informelle Kontakte zur SPD herzustellen, da die Partei sich dem Nationalsozialismus deutlich widersetzt hatte. Welche Bedeutung besitzen die Parteien für Ihre diplomatische Arbeit heute?

Simovich: Die Parteien – und auch ihre Stiftungen und Nachwuchsorganisationen – sind sehr wichtige Akteure und Partner für uns. Meine Aufgabe ist es, so gute Beziehungen wie möglich zu allen Parteien zu pflegen – mit Ausnahme der AfD. Zur AfD haben wir weder offizielle noch inoffizielle Kontakte. Das ist nicht nur meine Linie, sondern ein außenpolitischer Grundsatz Israels. Mit den anderen Parteien und parteinahen Stiftungen organisieren wir gemeinsame Aktivitäten.

Treindl: Bevor Sie nach München kamen, haben Sie in der israelischen Botschaft in Berlin gearbeitet. Sind Ihre Erfahrungen an beiden Orten vergleichbar?

Simovich: In Berlin war ich Diplomatin in der zweitgrößten Botschaft Israels weltweit – sie verfügt über eine große Anzahl an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Meine Aufgabe dort war äußerst interessant und bestand darin, die deutsche Außenpolitik zu analysieren. Ich habe mich damit sehr eingehend beschäftigt, allerdings habe ich so immer nur einen Teil der Beziehungen im Blick gehabt. Hier in München befasse ich mich dagegen mit dem gesamten Spektrum der israelisch-deutschen Beziehungen. Da wir ein Generalkonsulat und keine Botschaft sind, betrifft uns die Bundesebene weniger, mit Fragen der Sicherheits- oder Außenpolitik haben wir also kaum zu tun. Wir konzentrieren uns vielmehr auf die Beziehungen zwischen Israel und den fünf süddeutschen Bundesländern. Ein weiterer großer Unterschied besteht darin, dass das Generalkonsulat viel kleiner ist als die Botschaft in Berlin. Alle Personen, die hier arbeiten, haben daher viel breitere Aufgabenbereiche als in Berlin.

Treindl: Nun zu Ihrer persönlichen Sicht auf Bayern: Sie haben bereits den Erinnerungsort BADEHAUS Waldram besucht, wo von 1945 bis 1957 ein jüdisches Displaced-Persons-Camp existierte. Viele ehemalige jüdische Displaced Persons berichten darüber, wie schwer es ihnen fiel, die friedliche Schönheit der bayerischen Landschaft mit dem dort lebenden „Volk der Täter“ in Einklang zu bringen. Wie nehmen Sie persönlich die bayerisch-deutschen Lebenswelten wahr?

Simovich: Derartige Empfindungen sind mir durchaus vertraut. Trotzdem mag ich Deutschland sehr – wie viele Israelis heute. Wir verspüren all diese widersprüchlichen Gefühle gleichzeitig. Ich kann die Natur hier genießen, ich kann mein Leben hier lieben, die Leute, die ich hier treffe, wertschätzen; aber Deutschland ist für mich kein neutrales Land. Diesen Eindruck hatte ich noch viel stärker, als ich zum ersten Mal nach Berlin kam. Über die seelische Verfassung der Israelis muss man wissen, dass wir uns alle in einer Art kollektivem posttraumatischen Zustand befinden. Ich wurde 1974 geboren, also etwa dreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – dennoch sind die damaligen Ereignisse für uns immer noch sehr lebendig. Wie bei vielen anderen Israelis rufen bestimmte Eindrücke in Deutschland auch bei mir eindeutige Assoziationen hervor: Ein Zug ist niemals nur ein Zug, ein Schäferhund niemals nur ein Schäferhund. Kaum etwas ist frei von derartigen Assoziationen.

Treindl: Auch aus den zwischenstaatlichen Beziehungen sind die Implikationen der Vergangenheit nicht wegzudenken. Beobachten Sie momentan, dass sich die Bedeutung der Vergangenheit für die israelisch-deutschen Beziehungen verändert?

Simovich: Wenn politische Delegationen oder auch Lehrkräfte nach Israel reisen, besuchen sie immer Yad Vashem und das ist mir sehr wichtig. Ich denke aber, es ist genauso bedeutsam, mehr über das moderne Israel und den dortigen Alltag zu erfahren – über die Politik, die Gesellschaft, das Essen und die Menschen. In Baden-Württemberg arbeiten wir beispielsweise mit einem Programm namens „Teachers for the Future“ zusammen, das Lehrerinnen und Lehrern eine Reise nach Israel ermöglichen soll. Wir wollen vor allem Lehrkräfte in einer frühen Phase ihrer Tätigkeit erreichen. Für mich muss der Fokus darauf liegen, die Geschichte mit der Gegenwart und der Zukunft zu verbinden, um zu verstehen, wer diese Israelis eigentlich sind, und so die tragfähige Beziehung zwischen unseren Ländern fortzusetzen.

Treindl: Am Ende möchte ich noch auf Wahrnehmungen Bayerns in Israel eingehen. Ich selbst war sehr überrascht, am Ben Gurion-Flughafen ein Geschäft namens „Bayern Market“ mit (vermeintlich) bayerischen Delikatessen vorzufinden. Wie nimmt man Bayern in Israel heute wahr?

Simovich: Wenn Israelis an Deutschland als Reiseziel denken,

haben sie vor allem drei Orte im Sinn: Berlin, München und den Schwarzwald. Im Schwarzwald gibt es übrigens sogar eigene hebräische Reiseführer und mitunter Wegweiser auf Hebräisch – das verwundert die Deutschen immer sehr.

Doch um auf Bayern zurückzukommen: Bayern verfügt über vieles, was wir Israelis sehr schätzen. Neben dem „Bayern Market“ gibt es in Israel auch Biergärten, in Supermärkten wird bayerisches Bier verkauft, und ganz wichtig ist der Fußball mit „Bayern München“ – es gibt sogar einen eigenen Bayern München Fanclub in Israel. Und natürlich kennt jeder das Oktoberfest. Ich wurde ein einziges Mal in meinem Leben von einem israelischen Radiosender interviewt und durfte dabei ausschließlich Fragen zum Oktoberfest beantworten. (*Lacht.*)

Wie gerne Israelis nach Bayern reisen, zeigt sich auch daran, wie stark die Flugverbindungen in Anspruch genommen werden. Es gibt viele israelische Studierende hier. Auch wenn Berlin nach wie vor ein wichtiges Ziel für junge Israelis ist, so sieht man, dass München und Bayern immer mehr an Bedeutung gewinnen und stärker wahrgenommen werden.

Treindl: Herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit für dieses Interview genommen haben.

(Das Interview liegt hier in deutscher Übersetzung und gekürzter Fassung vor.)

BILDNACHWEIS
Abb. 1 © Israelisches
Generalkonsulat München